



Hartmut Lange
*Der Abgrund
des Endlichen*

Drei Novellen

Diogenes



Hartmut Lange
*Der Abgrund
des Endlichen*

Drei Novellen

Diogenes

d

Hartmut Lange
Der Abgrund des Endlichen
Drei Novellen

Diogenes

Ich bedanke mich für die Mitarbeit meiner Frau

Mathilde oder Der Lichtwechsel

1

An der Ecke zwischen der Nassauischen und der Gasteiner Straße gibt es eine Autowerkstatt. Hässliche, keine drei Meter hohe Hallen umgrenzen ein großes, zubetoniertes Viereck, auf dem Autos hin und her rangiert werden. Tagsüber sind die Metalltüren geöffnet, man hört den Lärm der aufheulenden Motoren, und hin und wieder überquert einer der Monteure den Hof, um zu einem flachen Steingebäude zu gelangen, in dem das Büro untergebracht ist. In Richtung Nassauische Straße ist das Gelände frei und lediglich von einem Drahtzaun umgeben, in der Gasteiner Straße passiert man eine abweisende Fassade mit niedrig gehaltenen Fenstern, durch die man ins Innere der Werkstatt sehen kann, und wenn man die Straßenseite wechselt, bemerkt man, dass das Dach der Werkstatt von einem Giebel überragt wird. Darunter zwei zugeklebte Fenster, deren Stürze Verzierungen aufweisen, und zwischen den Fenstern auf einem Sockel, der ins Mauerwerk eingelassen ist, ein Frauenkopf. Kein Zweifel, dort stand, bevor man die schmalen Wände der Autowerkstatt errichtet hatte, eine Remise aus der Zeit der Belle Époque.

Der Frauenkopf ist schmal, die rötlichen Haare, die bis über den Nacken reichen, liegen eng angeschmiegt, das Gesicht mit den feinen, ebenmäßigen Zügen ist hell,

beinahe weiß, ebenso der freie Hals, und der Giebel, der durch geschnitzte Balken gehalten wird, ist viel zu hoch, als dass er die Figur schützen könnte. Die Sonne dringt hier nur selten durch, so dass der Giebel mit der Figur immerfort im Schatten liegt, und nur Mitte Juni fallen durch das Laub der Bäume, die in der Gasteiner Straße aufragen, einige helle Flecken auf das Gesicht. Dies geschieht am Mittag. Aber Stunden später schon, am Nachmittag, wird der Horizont jenseits der Stadt irgendwie diesig, es ist die Dämmerung, die sich wie eine Brücke von Norden nach Westen hin ausbreitet, und zuletzt verwischen nur noch die Straßenlaternen die Konturen der hereinbrechenden Nacht, so dass der Giebel mit dem Frauenkopf kaum mehr zu erkennen ist. Und gab es überhaupt jemanden, der von den Resten dieser längst vergessenen Kutscherwohnung Notiz nahm, wo alle Zugänge vermauert waren und wo auch die Dachpappe über dem Giebel seit Jahrzehnten nicht mehr ausgebessert worden war?

Ja, doch. Es war Johannes Feldmann, der, wenn er an der Autowerkstatt vorbeikam, zu dem Giebel und dem Frauenkopf hinauf sah. Dies geschah flüchtig, und es war ja auch so, dass Feldmann während der Mittagspause kaum Zeit hatte, sich von dem Gymnasium, an dem er als Studienrat tätig war, zu entfernen. Zügig umschritt er ein Rechteck über zwei, drei Straßen hinweg, betrat eine kleine Bäckerei, um sich ein Brötchen zu holen. Die letzten Bissen waren kaum hinuntergeschluckt, dann war er schon auf der Höhe der Werkstatt, wo die Möglichkeit bestand, zu der Frauenfigur hinaufzusehen. Zugegeben, die Gelegenheit war kurz, und wenn man die wenigen Schritte, um von der Nassauischen in die Gasteiner Straße einzubiegen, hinter sich hatte, war die Sicht wieder verstellt.

Feldmann war einen Meter fünfundsiebzig groß, er hatte breite Schultern, die buschigen Augenbrauen gaben ihm etwas Einschüchterndes. Wenn er sprach, konnte er seinen badischen Dialekt nicht verbergen, und vor Ostern, meist in der Karwoche, fuhr er regelmäßig zu seinen Eltern nach Karlsruhe. Dann empfing ihn, oft war es spät, die Mutter mit einem gedeckten Tisch, und nun saßen die drei, obwohl der Vater es gewohnt war, früh ins Bett zu gehen, bis über Mitternacht hinaus beisammen und tranken Rotwein. Worüber redeten sie? Es war immer dasselbe. Die Mutter wollte wissen, ob es etwas Neues gäbe, Feldmann erzählte diese und jene Belanglosigkeit, der Vater erklärte, dass er nun endgültig beschlossen habe, sich pensionieren zu lassen, und zuletzt sprach man wieder darüber, wie unmöglich es sei, dass Feldmann zu seiner geschiedenen Frau keinerlei Kontakt mehr hätte.

»Du musst verstehen«, sagte der Vater, als er am nächsten Vormittag mit dem Sohn im Schlossgarten spazieren ging, »du musst verstehen«, sagte er, »dass es für Mutter immer noch unbegreiflich ist, dass es gewisse Neigungen gibt, die zu derartigen Konsequenzen führen. Und es war doch offensichtlich so«, fügte er hinzu, »dass du dir selber darüber nicht im Klaren warst.«

»Das ist richtig«, sagte Feldmann.

»Und bist du nun glücklicher?«

»Nein«, sagte Feldmann und in einem Ton, der es dem Vater nicht erlaubte, weiter darüber zu reden.

Auf der Rückfahrt nach Berlin versuchte Feldmann sein schlechtes Gewissen zu beruhigen, und er konnte nicht sagen, ob er wirklich erleichtert war, als ihm, kaum dass er seinen BMW geparkt hatte, ein junger Mann entgegenkam, der auf ihn gewartet hatte. Eine flüchtige Umarmung, dann fuhr Feldmann mit ebendiesem jungen Mann in die fünfte Etage hinauf. Er griff zum

Schlüsselbund, man hörte, wie das Sicherheitsschloss zurücksprang, und nun stand die Tür, nachdem die beiden über die Schwelle getreten waren, sperrangelweit offen.